



L E S E P R E D I G T
für den österlichen Sonntag *Rogate*
a m 1 7 . M a i 2 0 2 0
(von Pfrin Christiane Ballhorn)



Gnade sei mit euch und Friede von Gott ...

Der Predigttext für den heutigen Sonntag steht im **1. Timotheusbrief, im 2. Kapitel, Verse 1-6:**

1 So ermahne ich nun, dass man vor allen Dingen tue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, 2 für die Könige und für alle Obrigkeit, damit wir ein ruhiges und stilles Leben führen können in aller Frömmigkeit und Ehrbarkeit. 3 Dies ist gut und wohlgefällig vor Gott, unserm Heiland, 4 welcher will, dass alle Menschen gerettet werden und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. 5 Denn es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, 6 der sich selbst gegeben hat als Lösegeld für alle, als sein Zeugnis zur rechten Zeit

Liebe Gemeinde,

vom rechten Beten ist hier die Rede und davon in ihm nicht nur selbst um ein stilles und ruhiges Leben zu bitten, sondern auch Fürbitte für andere zu leisten, weil Christus will, dass "allen Menschen geholfen werde" und "alle zur Erkenntnis jener Wahrheit kommen können", dass er der uns erlösende "Mittler zwischen Gott und den Menschen ist". Und so ruft der Verfasser des Tim.briefs die Gemeinden seiner Zeit und wohl auch unsere noch immer auf, für ein Leben zu beten, das so in sich selber ruht, dass es die Muße findet, an andere zu denken und über den eigenen Tellerrand hinaus zu blicken.

Und ich denke, selbst wenn unser Predigttext nicht das mindeste von den Bedingungen unseres gegenwärtigen Lebens weiß und darum wohl auch nicht so recht nachvollziehen kann, was es bedeutet von einem kleinen Virus so ausgebremst zu werden, dass das eigene Leben mit einem male beiweitem zu ruhig und viel zu still erscheint, zu eingengt und ausschließlich beschränkt auf das häusliche Umfeld, so sieht er doch etwas ganz Wesentliches: nämlich den Umstand, dass eben dieses Leben überall da, wo es in ihm zu laut zugeht und zu unruhig, zu trubelig und hektisch, wo wir oft geradezu überrollt werden von den Anforderungen des Alltags und nur noch höchst selten Zeit für uns selbst und für andere finden, nicht nur mindestens so mühsam zu leben ist, wie in einer erzwungenen Ruhephase, sondern darüber hinaus auch ausgesprochen inhaltsleer und oberflächlich zu werden droht, ja bisweilen gar nicht mehr von uns selbst gelebt wird, weil nicht wir es leben, sondern es uns lebt, indem es einfach an uns vorüber gleitet und uns mitreißt in den Strudel eines Tempos, dem wir in Wahrheit überhaupt nicht gewachsen sind, sodass ein solches Leben oft gar keine echten Spuren zu hinterlassen vermag, weil vieles von dem, was eigentlich ganz und gar wesentlich wäre, in ihm schon lange nicht mehr umgesetzt, ja hin und wieder sogar überhaupt nicht mehr wahrgenommen wird. Denn auch das konnte und kann uns unsere eigene Zwangspause ja lehren: Plötzlich ist ausreichend Zeit da für uns selbst und für all das, was wir schon so lange machen wollten, ebenso wie für die anderen, mit denen wir schon so lange wieder einmal etwas unternehmen wollten.

Plötzlich gelingt es uns trotz und inmitten von all der angeordneten sozialen Distanz, die uns auf Abstand halten will, jene ganz neue Nähe zu entdecken, die sich eben nur in der Stille wirklich entwickelt, weil sie nur da die nötige Ruhe findet, zu wachsen und zu werden. Und so setzen wir sie plötzlich tatsächlich um, all diese vielen Momente, in denen wir übers Telefon oder über sonstige Hilfsmitteln unserer modernen Medienwelt mit Menschen ins Gespräch kommen, mit denen wir häufig schon viel zu lange kaum mehr Kontakt hatten, erleben ganz bewusst all die Augenblicke, in denen in den Familien die Muße aufgebracht wird, sich ohne alle

Ablenkungen des Alltags ganz neu aufeinander einzulassen und tausend Dinge miteinander zu tun, von denen wir oft gar nicht mehr wussten, dass wir sie noch können, realisieren all die Blicke über den Gartenzaun hinweg auf die hin, die unsere Hilfe brauchen und nehmen durch den vorübergehenden Verlust so vieler Selbstverständlichkeiten mit einem male wieder zur Kenntnis, was wirklich zählt und was wir nur für wichtig hielten, was wert ist, voller Dankbarkeit zurückerobert zu werden und auf was wir auch in Zukunft getrost verzichten können. Mit einem Wort: plötzlich finden wir die Zeit in einem ruhigen und stillen Leben all die Schritte auch wirklich zu gehen, die uns jenem Mittler zwischen Gott und den Menschen wieder ein wenig näher bringen, der für alle Menschen gleichermaßen die Erlösung will und bereit hält und sich darum auch die Erkenntnis der Wahrheit von uns wünscht, jener Wahrheit, die Raum lässt für das ganz neue und ganz andere, das durch ihn in unser aller Leben hinein kommen will. Denn wir dürfen jenes im Gebet zu erbittende ruhige und stille Leben ja nicht mit dem abgestandenen Alltagstrott verwechseln, der sich ausschließlich auf gänzlich eingefahrenen Gleisen sicher fühlt und sich vor allem Ungewohnten und jeder Veränderung fürchtet, der ausschließlich seine Ruhe haben will und alles meidet, was ihr im Wege stehen könnte und gar nicht darauf kommt, dass Ungewohntes auch Chancen birgt, Neues zu wagen, lebendig werden lässt und all das Unbekannte und Unsichere voll wagemutiger Kreativität einfach auszuprobieren, ganz neue Einsichten schenken kann.

Ein ruhiges und stilles Leben findet nämlich ganz im Gegenteil die Zeit und die Muße all das, was ihm begegnet tatsächlich wahrzunehmen, es genau zu betrachten und mit Ruhe einzuordnen und auf diese Weise nicht nur das Wichtige vom eher Unwichtigen unterscheiden zu lernen, sondern darüber hinaus auch das wirklich Wesentliche zu erkennen und ein für alle mal festzuhalten. Ein Leben also, das mit sich selbst so im Reinen ist, dass es all den lautstarken Trubel gar nicht braucht, um gerne gelebt zu werden, das all das Grelle und Aufsehen erregende nicht nötig hat, um als lebenswert empfunden zu werden und das das Heft auch einmal getrost aus der Hand geben und einfach nur abwarten kann, weil es längst erkannt hat, dass da Einer ist, dem es als dem getreuen Mittler zwischen Gott und den Menschen, so manches getrost überlassen kann und eben nicht alles und jedes bis ins Detail selbst planen, selbst kontrollieren und selbst herstellen muss, um getrost und vertrauend leben zu können. Denn auch das konnte und kann uns das Virus lehren: Wir haben nicht alles in der eigenen Hand, wir können die tollsten Entscheidungen treffen, den größtmöglichen Sicherheitsabstand wahren, uns einigeln und die Grenzen schließen: dieser Quälgeist macht weder vor Schlagbäumen Halt noch vor abgeschotteten Altenheimen, trifft Jung und Alt, arm und reich gleichermaßen und lässt uns erfahren, wie zerbrechlich unser Leben ist und wie verwoben wir mit dem Rest einer Welt sind, deren Leben ebenso zerbrechlich ist wie das unsere.

Alle gemeinsam können wir die durchdachtsten Pläne schmieden, die vermeintlich wichtigsten Ziele verfolgen und die offensichtlich bemerkenswertesten Projekte auf die Beine stellen und dann ist plötzlich doch alles ganz anders und nichts von dem, was wir geplant, gedacht und vorgehabt hatten lässt sich nahtlos in die Tat umsetzen. Wir haben nun einmal nicht alles in der Hand, so gerne wir es auch hätten, denn alles wirklich Wesentliche: unsere Gesundheit und die Bewahrung unseres Lebens, die Möglichkeit unsere Lebensziele auch tatsächlich verwirklichen zu können und eines Tages bei ihnen anzukommen und vieles andere mehr, müssen wir in letzter Konsequenz einem anderen überlassen.

Doch als der uns erlösende Mittler zwischen dem Vater und seinen Kindern dürfen wir es ihm ja auch ganz getrost überlassen und dürfen uns im Gebet stets aufs neue zusichern lassen, dass er es zu allen Zeiten und an allen Orten gut meint mit uns und unseren Plänen, dass er unsere Sorgen teilt und unsere Ängste auffängt, unsre Nöte kennt und unseren Mut unterstützt, sodass wir fähig werden auch und gerade da, wo wir nur abwarten müssen und aus eigener Kraft nichts ändern können, in einer Weise tätig zu werden, die allen Menschen die Erkenntnis der Wahrheit bringt, indem sie erfahren, dass ihnen in der Tat so geholfen wird, wie es der uns

erlösende Mittler will. Und auch diese Erfahrung durften wir ja gerade in der letzten Zeit immer wieder neu machen:

Junge Leute die alte Menschen mit großem Engagement und persönlichem Einsatz unterstützen, statt sich nur um die eigenen Belange zu kümmern, oder ältere Mitbürger gar als ein wenig angestaubt und aus der Zeit gefallen anzusehen. Nachbarn die sich wahrnehmen und aufeinander achten, unabhängig davon, ob sie zuvor nur in ausgesprochen losem Grußkontakt standen, Politiker, die ohne jedes parteipolitische Gezänk in rasender Geschwindigkeit finanzielle Schutzschirme zusammenbasteln und an einem Strang ziehen, Theaterabonnenten, die auf die Rückzahlung der ausgefallenen Vorstellungen verzichten, um die angespannte Situation im Kulturbetrieb nicht noch weiter zu belasten und ein Klinikpersonal, das über die eigenen Grenzen der Belastbarkeit hinaus ging, um Leben retten zu können, sie alle und viele andere mehr halfen mit, dass Menschen zur Erkenntnis jener Wahrheit kommen, die da lautet, dass Christus Jesus will, dass allen Menschen geholfen werde, weil er sich selbst gegeben hat zur Erlösung aller, damit wir jenes stille und ruhige Leben führen können, das wir im Gebet erbitten dürfen.

Und vielleicht hat es ja gerade in diesen Zeiten auch der eine oder andere in der Stille und Abgeschlossenheit des eigenen Hauses wieder einmal gewagt, auch selbst neu beten zu lernen und sich auf jenes Zwiegespräch einzulassen mit einer Macht, die uns zwar immer wieder einmal unsere Grenzen aufzeigt, die uns aber inmitten dieser Grenzen niemals alleine lässt.

Und so erwächst die Bitte um ein stilles und ruhiges Leben also mitnichten aus der Sehnsucht nach Stagnation und einer Friedhofsruhe, die alles Neue aus dem Leben verbannt sehen will, sondern beschwört ganz im Gegenteil jene Kraft herauf, die aus der Stille erwächst, indem sie sich Zeit nimmt für sich selbst und für andere, indem sie sich die Ruhe für einen 2. Blick gönnt und für die Bereitschaft ganz genau hinzuhören, ehe sie urteilt und ganz genau abzuwägen ehe sie handelt, eine Kraft, die es verhindert bedenkenlos schnell mit einstimmen in all das Laute und Hässliche in unserer Welt, die sich all den heraus gegröhlten Parolen unserer Gegenwart ebenso verweigert wie jeglicher Form des Zynismus und der Menschenverachtung und jede Angst vor dem Unbekanntem und Fremden, vor neuen Zielen und noch unsicheren Wegen überwindet. Beschwört eine Kraft herauf, die ein Leben riskiert, das sich nicht verschleißt in Hektik und Anspruchsdenken, das nicht aufgerieben wird durch den Zwang von außen und der eigenen Forderung, alles immer noch besser, Erfolg versprechender und imponierender machen zu müssen und zu meinen, alles sei nur dann etwas wert wenn es möglichst gewinnbringend und Prestige trüchtig ist.

Und vielleicht bewahren ja auch wir uns nach der momentanen Zwangspause eine Weltsicht, die immer wieder einmal innehält, um sich Zeit zu nehmen auf die tausend kleinen Dinge am Wegesrand zu achten, die oft so unwichtig erscheinen, in Wahrheit aber ein gelingendes Leben ausmachen: für die Freude und das Staunen zum Beispiel, für die Geduld, etwas werden zu lassen, für die Gelassenheit auch da getrost zu bleiben, wo alles ganz anders kommt als erhofft, oder für die Dankbarkeit, die nicht erst dann den Wert einer vermeintlichen Selbstverständlichkeit erkennt, wenn sie auf sie verzichten muss. Für Freundschaft und Vertrauen, Zuneigung und Interesse aneinander und nicht zuletzt für die Erfahrung, von einem Gott getragen zu sein, der will, dass allen geholfen wird und auf den wir uns darum auch alle gemeinsam stets verlassen können.

Unser Predigttext zumindest will uns genau dazu einladen, indem er uns auffordert für solch ein Leben zu beten, und ich denke, es kann in der Tat nur erbetet werden, denn es braucht den Dialog mit Gott, braucht jene beständige und belastbare Beziehung zu ihm, um sich seiner Gegenwart stets auf neue versichern zu können, braucht das Hinhören und Fragen, das Klagen- ja bisweilen sogar Anklagendürfen, das Bitten, die Erfahrung der Erfüllung und das Vertrauen, wenn die Erfüllung versagt wird, braucht nicht zuletzt das fürbittende und andere in den Dialog mit einbeziehende Gespräch mit Gott und braucht schließlich die Bereitschaft zu danken und die Fähigkeit, all das auch wirklich wahrzunehmen, wofür es zu danken gilt, braucht das alles um

jene letztgültige Sicherheit zu erfahren, die es nicht länger nötig hat allein auf selbst gebastelte Sicherheiten zu vertrauen und stattdessen den frischen Wind des Ungewohnten, des Neuen und gänzlich anderen hinein zu lassen.

Und darum gilt auch für uns noch immer: "Tue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, damit wir ein ruhiges und stilles Leben führen können.", eines das uns auch in Zeiten wie diesen nichts aus dem Tritt bringt, weil es tagtäglich neu erfährt: da ist "ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, der will, dass allen geholfen werde" und "der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung".

AMEN.

Und der Friede Gottes ...

Ich wünsche Ihnen allen eine "ruhige und stille" und vor allem eine gesunde Woche.
Der Herr segne Sie und behüte Sie und halte stets seine schützende Hand über Sie.

Ihre Pfarrerin

Christiane Ballhorn